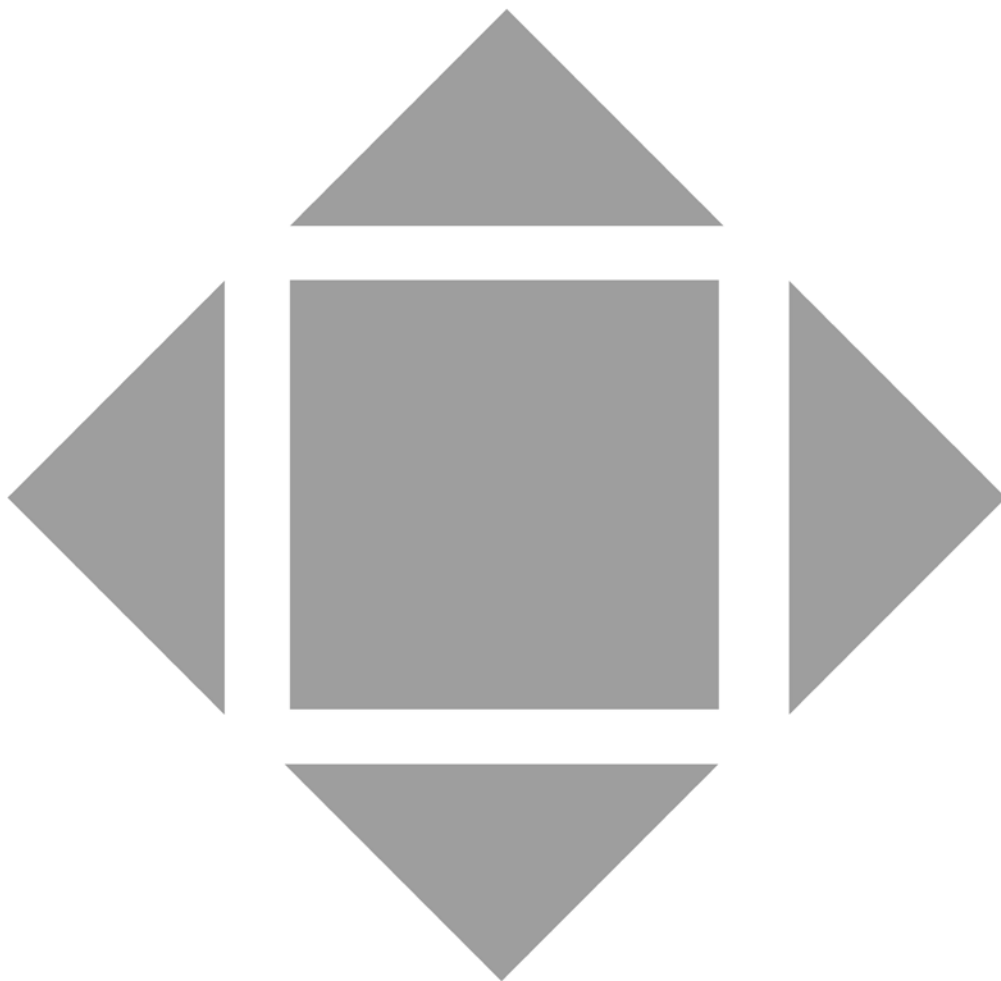


*Multidisciplinary Online Journal*  
**HELIKON**



Anna Sophia Hofmeister (2012): Jenseits der Vernunft. Das Unbewusste in Wilhelm Jensens Erzählung *Gradiva*. In: Helikon. A Multidisciplinary Online Journal, 2. 211-221.



**[www.helikon-online.de](http://www.helikon-online.de)**

mitmachen[YOUKNOWIT]helikon-online.de (Betreff: „Helikon“)

## **Jenseits der Vernunft**

Das Unbewusste in Wilhelm Jensens Erzählung *Gradiva*

---

title

*Anna Sophia Hofmeister*

### **Abstract**

The individual unconscious appears in concrete actions. In his novella *Gradiva*, Wilhelm Jensen emphasizes the world outlook of a part-time neurotic and formulates his psychic profile. Using dream as an artistic instrument, Jensen comes to Freudian conclusions, despite he had never read Freud's *Traumdeutung* before. The essay follows the progression of the novella's young protagonist to the point of a responsible man in human society. It shows that Jensen as writer concretizes common conceptions of the unconscious and alludes to situations which Freud as medic described with theoretic schemata.



### **Zusammenfassung**

Individuelles Unbewusstes drückt sich in konkreten Handlungen aus. Wilhelm Jensen legt in seiner Erzählung *Gradiva* die Betonung auf die Weltsicht eines Teilzeit-Neurotikers und formuliert dessen Psychogramm. Dabei bedient er sich des gestalterischen Mittels des Traumes und kommt, ohne je Freuds *Traumdeutung* gelesen zu haben, zu überraschend ähnlichen Ergebnissen. Der Essay spürt den einzelnen Schritten nach, die der junge Protagonist der Erzählung auf seinem Weg zu einem verantwortungsvollen Leben in der Gesellschaft durchläuft. Dabei zeigt sich, dass Jensen als Schriftsteller vorhandene Unbewusstheitsvorstellungen konkretisiert und auf das zusteuert, was von dem Arzt Freud dann in theoretische Schemata gekleidet wird.

## Im Anfang das Streben nach Größe

Als Sigmund Freud im Rahmen seiner „Psychologischen Mittwochsgesellschaft“ auf die im Jahr 1903 erschienene Erzählung *Gradiva* von Wilhelm Jensen stieß, war man sich rasch einig, dass der Schriftsteller aufgrund seiner auffallenden Versiertheit auf psychologischem Gebiet Kenntnis gehabt haben müsse von Freuds *Traumdeutung*.<sup>1</sup> Jedoch auf eine schriftliche Anfrage hin verneinte Wilhelm Jensen dies. Dadurch sah sich die Gesellschaft um Freud in der These bestätigt, dass die Dichter aufgrund ihrer besonderen Tätigkeit fähig seien, psychologische Vorgänge im Menschen quasi aus sich selbst heraus nachzuspüren, wohingegen sich die Wissenschaft erst mühsam alles von außen her zusammenbuchstabieren müsse. Diese Erkenntnis akzeptierte man dabei eher scherzhaft, ohne die gefühlte Überlegenheit des eigenen Arbeitskreises anzuzweifeln. Drei Jahre später schrieb Freud seine erste selbstständige literarische Interpretation – zu Jensens *Gradiva*. Dies allerdings nicht, um dem Dichter sein feines psychologisches Gespür anzuerkennen, sondern um ihm sein Werk als Ausdruck heimlich gepflegter Neurosen anzulasten.<sup>2</sup>

Dies geschah zu einer Zeit, in der sich die Vernunft als oberster Wert europäischer Tradition und Maßstab allen Denken und Handelns schon seit langem umfassend etabliert hatte. Als „eine bestimmte Organisation des Menschen im Verhältnis zum Leib, zu den Gefühlen und Begierden, zur äußeren Welt.“<sup>3</sup> schien der aufklärerische Kerngedanke eine echte Errungenschaft: je vernünftiger, desto mehr ‚Mensch‘ glaubte man zu sein.<sup>4</sup>

Im 18. und 19. Jahrhundert erreichte diese Organisation ihren ersten Höhepunkt, Vernunft wurde zum „Züchtungsprodukt der Selbst-Zucht“<sup>5</sup>, der Disziplin. Bald nicht mehr Leistung des Einzelnen, wurde Disziplin von außen abverlangt, institutionell erzwungen, und zwar in der konsequenten Realisierung der „Vernunft“. All die Errungenschaften der Moderne – Rationalisierung der Lebensbedingungen, Verwissenschaftlichung und Technisierung – veranschaulichen „im Großen und Äußerlichen, was im Kleinen und Inneren schon vor sich gegangen war“<sup>6</sup>. Das „Andere“ der Vernunft, das Irrationale, das Irreale, das Unschickliche und Alogische, Natur, Phantasie, Begehren, Gefühle, fand hier nur noch wenig Raum, war sozusagen exterritorialisert. Bedeutungen tat man ab als Aberglaube, Träume als Phantastereien, leibliche Regungen und Wünsche als Grillen.<sup>7</sup> All das verkam zu einem „diffusen,

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernd Urban: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Sigmund Freud. Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“. Mit der Erzählung von Wilhelm Jensen. Frankfurt/Main 1995, S. 7-44.

<sup>2</sup> Vgl. Freuds Brief an Jung vom 26. Mai 1907, in dem es u.a. heißt: „Er [d.h. Jensen; A.H.] ist selbst derjenige, der die Phantasie gesponnen hat [...]. Das heißt wohl, dass die Fortsetzung der Analyse durch seine eigene Kindheit zu seiner eigenen intimsten Erotik führen würde. Das Ganze ist also wieder eine egozentrische Phantasie.“ Zit. n. Urban: Einleitung, S. 25.

<sup>3</sup> Hartmut Böhme/Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt/Main 1983, S. 10.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Böhme: Das Andere der Vernunft, S. 10 ff.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 14.

unheimlichen und bedrohlichen Bereich“<sup>8</sup>. So fand sich der Mensch wieder in einem bisweilen zerstörerischen Netz aus Leistung und Erwartung, das er sich selbst gewebt hatte.

Freud machte um die Wende zum 20. Jahrhundert anhand seiner zahlreichen Patienten, die sämtlich, den als vernünftig geltenden Lebenszusammenhängen des Bürgertums entstammten,<sup>9</sup> deutlich, welche Dynamik, Tribschicksale und Verdrängung hinter der Vernunft mitgewachsen waren. Zu wissenschaftlichen Zwecken hatte Freud aber auch die fiktiven Protagonisten literarischer Texte gerne wie echte Patienten analysiert – so geschehen mit dem jungen Norbert Hanold, dem Helden aus Wilhelm Jensens Novelle *Gradiva*.

### **Die Ahnung des Anderen**

Norbert Hanold ist ein ebenso gut aussehender wie gut situierter junger Mann. Er hat aber nur und ausschließlich eine Leidenschaft: die klassische Antike. Diese Leidenschaft beherrscht sein ganzes Dasein und droht den altertumsbegeisterten Archäologen, dem eigentlich die Pflicht eines verantwortungsvollen Lebens in der Gesellschaft vorgeschrieben ist, in die innere wie äußere Isolation zu führen. Das ist ihm aber nicht bewusst.

In Jensens *Gradiva* betreibt der junge Norbert Hanold<sup>10</sup> die völlige Hingabe an Dinge, die zwar ehrenhaft und strebsam, in Hinsicht auf ein – auch nach damaligen Vorstellungen! – ‚gelungenes Leben‘ aber äußerst einseitig und verkürzt sind: Versunken in seine Wissenschaften pflegt er keinerlei Kontakt zur Außenwelt, einst bestehende Kinderfreundschaften hat der im Heranwachsen aufkeimende Bildungshunger unbeachtet auf die Seite gedrängt. Dass außer den

Gegenständen aus einer fernen Vergangenheit auch noch eine Gegenwart um ihn herum vorhanden sei, kam ihm nur äußerst schattenhaft zur Empfindung; für sein Gefühl waren Marmor und Bronze nicht tote Mineralien, vielmehr das einzig wirklich Lebendige, den Zweck und Wert des Menschenlebens zum Ausdruck Bringende. (G 141)

Die einzige Frau, die in Norberts Lebenswelt, das heißt in seinem Arbeitszimmer, einen Platz findet, ist die steinerne Abbildung eines anmutig schreitenden jungen Mädchens. Zunehmend beherrscht das Relief seine Gedanken; Norbert merkt nicht, wie er beginnt, einen regelrechten Wahn darum zu spinnen. Denn vor sich selbst rechtfertigt er sein Interesse an dem Bild als ein rein wissenschaftliches, obwohl er anfangs „eigentlich für seine Wissenschaft an dem Relief nichts sonderlich

---

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., S. 16.

<sup>10</sup> Wilhelm Jensen: *Gradiva*. Ein pompejanisches Phantasiestück. Dresden/Leipzig 1903. In: Bernd Urban (Hrsg.): Sigmund Freud. Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“. Mit der Erzählung von Wilhelm Jensen. Frankfurt/Main 1995.



Beachtenswertes“ (G 130) gefunden hatte. Das Zwanghafte in Norberts Gebaren äußert sich vor allem in der Unruhe, die von ihm Besitz ergreift, ihn gänzlich lähmt, aber dennoch umtreibt. Insbesondere beschäftigt ihn die Frage nach der auffallenden Gangart der „Gradiva“,<sup>11</sup> wie er die marmorne Frau benennt. Um zu prüfen, ob der Künstler diese naturgetreu wiedergegeben habe, führt er Forschungsaktionen in der Öffentlichkeit durch, die ihn der Lächerlichkeit preisgeben, als die Damenwelt merkt, dass er ihr nur auf die Füße starrt. Norbert nimmt sein Gegenüber gar nicht wahr: Während er seine „pedestrischen Prüfungen“ (G 135) beim weiblichen Geschlecht betreibt, dieses also „bewusst“ Ziel seiner Aufmerksamkeit wird, hat er nur deren Füße vor Augen:

Nicht selten gab ein unmutiger Gesichtsausdruck der Betrachteten kund, sie sehe sein Behaben als eine Keckheit oder Ungezogenheit an; hin und wieder, da er ein junger Mann von sehr einvernehmendem Äußern war, drückte sich in ein paar Augen das Gegenteil, etwas Ermutigendes aus, doch kam ihm das eine sowenig zum Verständnis wie das andere. (G 134)

Norbert ist unruhig, ratlos, untätig und nachlässig mit sich selbst. Er ist „von einer Empfindung [...] angerührt, ihm fehle gleichfalls etwas, wovon sich nicht sagen lasse, was es sei“ (G 142), „er fühlte, dass er missmutig sei, weil ihm etwas fehle, ohne dass er sich aufhellen könne, was“ (G 153). Norbert merkt, „wenigstens dunkel, [...] dass seine Unbefriedigung wohl nicht allein durch das um ihn herum Befindliche verursacht werde, sondern etwas ihren Ursprung auch aus ihm selbst schöpfe“ (ebd.).

Jensen verfeinert die psychologische Herangehensweise, indem er seinen Protagonisten in gewisser Weise die Differenz von Bewusstem und Unbewusstem<sup>12</sup> erahnen lässt, was zu dem unbenennbaren Unwohlsein führt, welches Norbert empfindet. Seine Unbefriedigung schöpft ihren Ursprung aus ihm selbst, heißt es. Norbert ahnt also schon, dass es neben der nach seinem persönlichen Ermessen gestalteten Vernunft in ihm ein eigentlich Anderes gibt, das an die Oberfläche drängt. Selbstständig schafft es aber dieser Protagonist noch nicht, seine ‚unverbildete‘ Seite zu befreien. Sie muss ihm im ersten Schritt erst einmal ‚bewusst‘ gemacht werden. Jensen arbeitet hierzu mit einem Medium, dem Traum.

## **Träumen und deuten**

Eigentlich ist hier nicht der Traum an sich oder sein Inhalt von Bedeutung, sondern vielmehr sein nachdrückliches Fortwirken im Wachzustand der Person. Bei Norbert wird deutlich, wie sein Wahn auf das Gipsmädchen seines Arbeitszimmers im Traum kulminiert und danach verstärkt das Bewusstsein vernebelt. Norbert besitzt von Natur aus „eine überaus lebhaftes Phantasie, die sich bei ihm nicht nur in Träumen, sondern oft auch im Wachen zur Geltung brachte und im Grunde seinen Kopf für

<sup>11</sup> Lat.: Die Schreitende.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. Sigmund Freuds auf S. 153: „Unruhe Empfindung d. Differenz zw Bw – Ubw“.



nüchtern-strenge Forschungsmethodik nicht vorwiegend geeignet machte.“ (G 142). Seine von der Phantasie beflügelten Überlegungen zur Herkunft Gradivas und ihrer Gangart sind für sein Inneres so bestimmend, dass sie Thema eines intensiv erlebten Traumes werden und darin eine scheinbar schlüssige Lösung finden, die sich in Norberts gewohnten wissenschaftlichen Denkmustern bestätigen lässt. Das Traumleben ist eine Wirklichkeit, „aber eben keine ‚real‘ existierende, d. h. physisch und intersubjektiv vermittelte, sondern nur eine ‚insistierende‘, ‚imaginäre‘ Wirklichkeit“.<sup>13</sup> Norberts Wahn äußert sich darin, dass er es versäumt, bzw. nicht fähig ist, diese Traumwirklichkeit von der wahren Realität zu unterscheiden.

Norbert sieht sich in seinem Traum nach Pompeji versetzt, zum Zeitpunkt des Vesuvausbruches. Dort begegnet ihm Gradiva, aber er muss zusehen, wie sie unmerklich an den Schwefeldünsten erstickt. Der Bezug auf seinen Gipsabguss im Arbeitszimmer ist unverkennbar – ihr Gesicht wird blass, „wie wenn es sich zu weißem Marmor umwandle“ (G 136), ihr Antlitz gleicht vollständig „dem eines schönen Steinbildes“ (ebd.) – und wird sogar direkt in das Traumgeschehen hineingeholt: „Auf den ersten Blick erkannte er sie, ihr steinernes Abbild war bis in jede Einzelheit vortrefflich geraten [...]“ (ebd.). Traum Inhalte vermischen sich mit der Realität und bedingen sich gegenseitig. Dadurch erhält der Traum in Norberts undifferenziertem Denken Glaubwürdigkeit. So verwundert es nicht, dass Norbert unmittelbar nach dem Erwachen glaubt, vom Fenster aus seine pompejanische Gradiva leibhaftig auf der Straße gesehen zu haben, und in einem planlosen, aber wiederum von wissenschaftlichen Vorwänden flankierten Fluchtversuch nach Rom reist, um schließlich doch – ganz unbewusst – in Pompeji zu landen, wo er seinem Traum gemäß Gradivas Herkunft vermutet. Dort wandelt er missgestimmt umher und lässt sich von seinem traumartigen Wahn treiben, bis ihn „Gradiva“ persönlich stoppen kann.

Der Autor erkennt den Traum als etwas an, das dem Menschen zuallererst unberechenbar und übermächtig erscheint. Gleichzeitig macht er deutlich, dass die Art und Weise des Traums und seines Erlebens nicht ohne Grund bestimmt ist, wie sie ist. Der Traum folgt festgelegten Bahnen, findet Ursache und Formung in den bestimmten Gestaltungsmustern des Individuums. So wird er „Ausdruck unbewusster Antriebe“.<sup>14</sup> Bei Jensen ist der Traum und sein Fortwirken eine Art krankhafter Auswuchs, ein Auffangbecken für überquellende unzuordenbare Zustände und Stimmungen.

Des Weiteren ist von Bedeutung, dass der traumbefangene Zustand der Hauptfigur eine verwobene Mischung aus unbenennbaren Gefühlen, angeeignetem (Sagen-) Wissen und der faktischen Realität darstellt. Norbert begegnet der Frau seines Lebens, muss diese aber erst einmal für einen leblosen Geist, ein den alten Geschichten

---

<sup>13</sup> Boris Wandruszka: *Der Traum und sein Ursprung. Eine neue Anthropologie des Unbewussten.* Freiburg/München 2008, S. 20.

<sup>14</sup> Marianne Wunsch: *Die Erfahrung des Fremden im Selbst. Der Kampf mit dem „Unbewussten“ in der Literatur zwischen Goethezeit und Jahrhundertwende.* In: Iwasaki, Eijiro (Hrsg.): *Akten des VIII. internationalen Germanisten-Kongresses. Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche.* Tokyo 1990, S. 169-176, hier S. 173.





entsprungenes Wesen halten,<sup>15</sup> um sie schließlich doch als standesgemäße Gattin erwerben zu können. Was steckt hinter dieser Konstruktion?

„Der Traum steht für eine extrem subjektive Deutung der Wirklichkeit.“<sup>16</sup> Durch den Traum bzw. den traumartigen Zustand lässt sich die extreme Subjektivität in den Wirklichkeitsdeutungen und die damit verbundene Verschiebung der Wahrnehmung von Realität für den Leser gut nachvollziehbar darstellen. Der Traum wird primär sprach- und gestaltungstechnisch der Schlüssel zum Unbewussten des Protagonisten, das verschüttet unter selbstaufgelegten Zwängen liegt. Mit der Vielfalt, die das Begriffsfeld ‚Traum‘ bietet, kann der Schriftsteller den Versuch unternehmen, Probleme, die nur schwer in Worte zu fassen sind, zur Sprache zu bringen und eine Lösung anzuvisieren. Der Traum wird nicht literarisiert, um den Traum, sondern um den höchst ‚modernen‘ Bereich versprachlichen zu können, der – wie Hartmut Böhme schreibt – „durch die Ausgrenzungs- und Säkularisierungsmechaniken der Vernunft als „inneres Ausland“ (Freud), als Exil also der verdrängten Wünsche entsteht“.<sup>17</sup> In der Literarisierung des Traumes finden sich angemessene Worte für das schwer sagbare aber immer aufs Neue stark empfundene Problem, dass ein Ich auf der Suche nach seiner Identität in Konflikt mit der faktischen Realität gerät, die wiederum nur auf streng tradiertem Wissen zu beruhen scheint.

Wo man im Realismus aber noch auf der Ebene der einfach sprachlichen Hilfestellung des Traumartigen zum Fortgang der Geschichte verhaftet blieb, setzt Jensen den Traum-Begriff bereits gezielt dazu ein, ein medizinisch-psychologisches Charakterbild zu schaffen. Dementsprechend verändert sich dadurch auch die Wirkung des Traumes als Gestaltungsmittel: Während der Traum im Realismus oft gemäß der *Deus-ex-machina*-Methode unmittelbar zu Erschütterung und Erhellung von Missverständnissen führt,<sup>18</sup> muss Norbert erst von seinem traumartigen Zustand überhaupt geheilt werden.

## Die Liebe heilt

Es ist ein heiteres Spiel mit den Begriffen Schicksal und Zufall, das sich bei Jensen findet. Norberts Schicksal, sich in eine steinerne Schönheit verliebt zu haben, quält ihn, noch mehr, dass er zufällig genau diese Schönheit als lebendigen „Geist“ in den Ruinen Pompejis antrifft. Dass es hier wiederum nur seine Verbildung ist, die ihm diesen Wahn eingibt, darauf kommt er ohne Hilfe von außen nicht. So fällt der ‚Zufall‘ aus dem Schicksal heraus, weil er in einer gewissen Zwangsläufigkeit aus dem Unbewussten erwächst.

---

<sup>15</sup> Jensens Satz „Dass jemand erst sterben muss, um lebendig zu werden. Aber für die Archäologie ist das wohl notwendig“ (S. 211) entlockt Freud die Randbemerkung „schön“ mit doppelter Anstreichung. Vgl. Urban: Einleitung, S. 35.

<sup>16</sup> Michèle Godau: *Wirkliche Wirklichkeit. Mythos und Ritual bei Adalbert Stifter und Hans Henny Jahn.* Würzburg 2005, S. 16.

<sup>17</sup> Hartmut Böhme: *Romantische Adoleszenzkrisen. Zur Psychodynamik der Venuskult-Novellen von Tieck, Eichendorff und E.T.A. Hoffmann.* In: Klaus Bohnen u.a. (Hrsg.): *Literatur und Psychoanalyse.* Kopenhagen/München 1981, S. 133-176, hier S. 143.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu zum Beispiel der Traum in Adalbert Stifters *Die drei Schmiede ihres Schicksals* (1844).





Norbert ist gerade auf der Flucht, als es ihn dorthin treibt, wo sich schließlich seine Lebenswende ereignet. Er flieht anfangs vor der Enge seines Arbeitszimmers,<sup>19</sup> zuletzt vor „August und Grete“ (G 148 ff.), dem verliebten Touristenpärchen auf Hochzeitsreise, in die stillen unerforschten Ecken Pompejis. Pompeji wird so zum „Raum jenseits der Grenze der Zivilisation“.<sup>20</sup> Doch der Rückzug in die Isolation wird vereitelt durch das Erscheinen genau der Person, die ihm seit seiner Kindheit am nächsten steht: die Freundin aus der Nachbarschaft. Das Umfeld verändert sich dementsprechend. Nach und nach macht Norbert kleine ‚Entdeckungen‘ bezüglich der vielleicht doch nicht so geistigen Beschaffenheit „Gradivas“. Die Topographie der Ausgrabungsstätte Pompeji in Jensens Erzählung verdeutlicht: Der Symbolik von Verschüttung und Ausgrabung ist eine bedeutende Analogie zu Verdrängung und Bewusstmachung zu Eigen. Räume werden zu symbolischen Ordnungen. „Bewegungen (Reisen) sind rites de passages und markieren Lebenszeit“,<sup>21</sup> dienen als „Muster der Initiation“.<sup>22</sup> Indem Norbert seinem unbewussten Streben nachgibt und diese Räume betritt, wird er in sein „eigenes archaisches Unbewusstes initiiert“.<sup>23</sup> Die Formulierung von Übergangsriten steht in der Tradition romantischer Märchenromane und dient der „Versprachlichung kindlicher und adoleszenter Reifungsprozesse“.<sup>24</sup> Norberts Reise entspricht also seinem inneren Weg hin zu einer verantwortungsvollen und gesunden Reife.

Die Heilung kommt aber nicht von selbst. Mit dem Erscheinen der Zoë Bertgang als Gradiva, welches den Höhepunkt der Spannung in Jensens Erzählung bezeichnet, tritt bald die Wendung ein. Damit Gradiva aber ihren Platz einnehmen kann, muss erst das entfernt werden, wovon bisher Norberts Gedanken besetzt waren: die Wissenschaft. Norbert stürzt in eine Krise bezüglich seines bisherigen Lebenswandels und seiner Liebe zur personifizierten Wissenschaft.

Denn seine Reisebegleiterin, die Wissenschaft, hatte entschieden viel von einer alten Trappistin, tat den Mund nicht auf, wenn sie nicht angedet wurde, und ihm kam's vor, er sei nicht weit davon, aus dem Gedächtnis zu verlieren, in welcher Sprache er überhaupt mit ihr verkehrt habe. (G 154)

Ein „unbestimmtes Verlangen“ (ebd.) löst diese Krise aus, die ihm die Wissenschaft als völlig sinn- und zweckentleert empfinden lässt. Dabei merkt Norbert nicht, dass er seine wahnhaftige Aufmerksamkeit längst auf einen anderen Gegenstand, Gradiva,

---

<sup>19</sup> Freud ist hier anderer Ansicht: „Die Reise entspringt einem Aufraffen des Widerstandes nach jenem Vorstoß der Liebessehnsucht im Traum, einem Fluchtversuch von der leibhaftigen und gegenwärtigen Geliebten weg. [...] Die Reise nach Pompeji, die von der lebenden Zoë wegführen soll, führt wenigstens zu ihrem Ersatz, zur Gradiva.“ (Freud: Wahn und Träume, S. 101). Dass Norbert vor seiner erfolgreich verdrängten Spielgefährtin flieht, um zu „Gradiva“ zu gelangen, ist meiner Meinung nach in Jensens Text nicht eindeutig genug angelegt.

<sup>20</sup> Böhme: Romantische Adoleszenzkrisen, S. 155.

<sup>21</sup> Ebd., S. 139.

<sup>22</sup> Ebd., S. 138.

<sup>23</sup> Ebd., S. 141.

<sup>24</sup> Ebd., S. 136. Böhme bezeichnet das strukturelle Feld, das diese komplexen Bereiche bildet, als „protopsychoanalytisch“.



gerichtet hat. So bleibt er gleichgültig und missgestimmt zurück, als er die Wissenschaft unbefriedigt fahren lässt.

Seine ganze Wissenschaft hatte ihn nicht allein verlassen, sondern ließ ihn auch ohne das geringste Begehren, sie wieder aufzufinden; er erinnerte sich ihrer nur wie aus einer weiten Ferne, und in seiner Empfindung war sie eine alte, eingetrocknete, langweilige Tante gewesen, das ledernste und überflüssigste Geschöpf auf der Welt. (G 160)

Kaum ist Norbert diesen Schritt gegangen, sieht er seine Gradiva über die Trittsteine schreiten. Da wird ihm klar, was er hier eigentlich gesucht hat, worauf sein unbestimmbares Verlangen gerichtet war. Der Leser hat es an dieser Stelle nicht leicht. Denn was Norbert „hell im Gedächtnis aufgewacht“ (G 162) ist, befindet sich nach wie vor unter dem Einfluss des Wahnes, es ist ein doppelsinniges „Klarwerden im Wahn“.<sup>25</sup> Es handelt sich um kein rechtes „Bewusstwerden“ (ebd.) an sich.

Ein „Mittagstraumbild“ (ebd.), nennt Norbert, was er sieht, aber auch „Wirklichkeit“ (ebd.). Im Mittagszenith, dem in romantischer Tradition „magische[n] Augenblick der Zeitstille und Entschleierung der erotischen Arkanität“<sup>26</sup> sitzt Gradiva da und reagiert auf Norberts Verblendung mit therapeutisch vollendeter Methode. Belustigt wendet sie nämlich Norbert gegenüber das Mittel der Übertragung an. Sie spielt die Rolle, die Norbert ihr in seinem Wahn angedichtet hat, mit und führt ihn dadurch Schritt für Schritt in die Realität zurück.

Jensen hat ausdrücklich verneint, die Schriften Freuds vor der Fertigstellung der Erzählung gekannt zu haben.<sup>27</sup> Nichtsdestotrotz lässt er Zoë ganz in Freudscher Manier die Rolle des Therapeuten übernehmen und das Unbewusste in Norbert, in diesem Fall seine verdrängte Erinnerung an die Kinderbeziehung, in sein Bewusstsein zwingen. In Grundzügen folgt sie dabei genau der Vorgehensweise eines Psychoanalytikers. Freud führt in seiner Gradiva-Analyse aus, dass Jensens Gradiva in ihrer Rolle dem Arzt gegenüber noch beachtliche Vorteile habe: „Gradiva kann die aus dem Unbewussten zum Bewusstsein durchdringende Liebe erwidern, der Arzt kann es nicht; die Gradiva ist selbst das Objekt der früheren, verdrängten Liebe gewesen, ihre Person bietet der befreiten Liebesstrebung sofort ein begehrenswertes Ziel.“<sup>28</sup> Der Arzt dagegen sei fremd und müsse es bleiben.<sup>29</sup>

## Am Ende ein Psychogramm

Wie Jensen in seinem Text Freuds Psychoanalyse vorwegnimmt, zeigt, dass wir es mit einer Zeiterscheinung zu tun haben, die wesentlich von der Literatur mitge-

<sup>25</sup> Anmerkung Freuds in Jensen: Gradiva, S. 162.

<sup>26</sup> Böhme: Romantische Adoleszenzkrisen, S. 140.

<sup>27</sup> Vgl. Urban: Einleitung, S. 18.

<sup>28</sup> Freud: Wahn und Träume, S. 121.

<sup>29</sup> Ebd.



prägt wurde. Der Sprung von der kollektiven Bewusstheit zur Selbsterkenntnis hin zu einem neuen Verständnis von einem ‚Menschsein‘ wurde allerdings nicht von der Literatur aus der gesellschaftlichen Kultur herausgegriffen und als neues Thema entdeckt, sondern das Thema wurde von ihr erst produziert und in den Diskurs gebracht.<sup>30</sup> Schon lange bevor es eine psychologische Theorie in der Kultur gab, die das Unbewusste zu ihrem Gegenstand machte, war es bereits punktuell in der Literatur aufgetaucht. Die spätere psychologische Theorie, in diesem Fall die Psychoanalyse Freuds, theoretisiert und analysiert etwas, mit dem schon die vorangegangene Literatur experimentiert hatte: „Die explizite Theorie ist also eher Produkt eines mentalitätsgeschichtlichen Prozesses als dessen Auslöser.“<sup>31</sup>

Freud stellt den Dichter auf die gleiche Stufe wie den Arzt; er kommt zu dem Schluss, dass Dichter wie Psychoanalytiker aus derselben Quelle schöpften und das nämliche Objekt bearbeiteten. Das ähnliche Ergebnis aus den Untersuchungen zeige, dass beide das Unbewusste in gleicher Weise missverstanden oder eben richtig verstanden hätten.<sup>32</sup>

Unser [Freuds] Verfahren besteht in der bewussten Beobachtung der abnormen seelischen Vorgänge bei anderen, um deren Gesetze zu erraten und aussprechen zu können. Der Dichter geht wohl anders vor; er richtet seine Aufmerksamkeit auf das Unbewusste in seiner eigenen Seele, lauscht den Entwicklungsmöglichkeiten desselben und gestattet ihnen den künstlerischen Ausdruck, anstatt sie mit bewusster Kritik zu unterdrücken. So erfährt er aus sich, was wir bei anderen erlernen, welchen Gesetzen die Betätigung dieses Unbewussten folgen muss, aber er braucht diese Gesetze nicht auszusprechen, nicht einmal sie klar zu erkennen, sie sind infolge der Duldung seiner Intelligenz in seinen Schöpfungen verkörpert enthalten.<sup>33</sup>

Der Dichter formuliere, indem er seinen innersten Vorgängen nachspüre, sein eigenes ‚Krankenbild‘, der Arzt dagegen beobachte den anderen, um daraus die Gesetze des Krankheitsverlaufs zu entwickeln. Der Dichter als sein eigener Therapeut? Leider bleibt Freud auf dieser Stufe stehen. Die zersetzende Selbstanalyse, von der sich Freud zunehmend in Anspruch nehmen ließ, zeigt aber schon, dass er die Rolle des Arztes überschätzt und die Rolle des Dichters unterschätzt hat. Denn wie der Arzt selbst nicht unbedingt immer von Neurosen frei ist, so ist es dem Schriftsteller aufgrund seiner besonderen Fähigkeit durchaus möglich, nicht nur den innersten Strömungen seiner selbst sondern auch – und vor allem – denen seiner Gesellschaft, seiner Zeitumstände nachzuspüren und diesen in Form seiner Texte Gestalt zu verleihen.

---

<sup>30</sup> Böhme: Adoleszenzkrise, S. 135.

<sup>31</sup> Wünsch: Erfahrung des Fremden, S. 174f.

<sup>32</sup> Freud: Wahn und Träume, S. 123.

<sup>33</sup> Ebd., S. 122f.

## Literatur

### Primärtexte

FREUD, Sigmund: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*. Mit der Erzählung von Wilhelm Jensen. Hrsg. von Bernd Urban. Frankfurt/Main 1995.

JENSEN, Wilhelm: *Gradiva*. Ein pompejanisches Phantasiestück. Dresden/Leipzig 1903. In: Bernd Urban (Hrsg.): *Sigmund Freud. Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*. Mit der Erzählung von Wilhelm Jensen und Sigmund Freuds Randbemerkungen. Frankfurt/Main 1995, S. 128-216 (=G).

### Sekundärliteratur

BÖHME, Hartmut: *Romantische Adoleszenzkrisen. Zur Psychodynamik der Venuskult-Novellen von Tieck, Eichendorff und E.T.A. Hoffmann*. In: Klaus Bohnen u.a. (Hrsg.): *Literatur und Psychoanalyse*. Kopenhagen/München 1981, S. 133-176.

DERS.: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt/Main 1983.

GODAU, Michèle: *Wirkliche Wirklichkeit. Mythos und Ritual bei Adalbert Stifter und Hans Henny Jahnn*. Würzburg 2005.

URBAN, Bernd: *Einleitung*. In: ders. (Hrsg.): *Sigmund Freud. Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*. Mit der Erzählung von Wilhelm Jensen. Frankfurt/Main 1995, S. 7-44.

WANDRUSZKA, Boris: *Der Traum und sein Ursprung. Eine neue Anthropologie des Unbewußten*. Freiburg/München 2008.

WILPERT, Gero von: *Die deutsche Gespenstergeschichte. Motiv, Form, Entwicklung*. Stuttgart 1994.

WÜNSCH, Marianne: *Die Erfahrung des Fremden im Selbst. Der Kampf mit dem „Unbewußten“ in der Literatur zwischen Goethezeit und Jahrhundertwende*. In: Iwasaki, Eijiro (Hrsg.): *Akten des VIII. internationalen Germanisten-Kongresses. Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche*. Tokyo 1990, S. 169-176.

Please cite this article as: Anna Sophia Hofmeister (2012): *Jenseits der Vernunft. Das Unbewusste in Wilhelm Jensens Erzählung Gradiva*. In: *Helikon. A Multidisciplinary Online Journal*, 2. 211-221.